
Theologische Perspektiven

DETLEV DORMEYER

Evangelisation und Rollen in den neutestamentlichen Gemeinden des Paulus*

Die heutige Pfarrgemeinde befindet sich trotz der politischen Tendenzwende noch immer in der Krise. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch schwindet weiter. Die Anonymität in den pfarrgemeindlichen Großräumen nimmt zu. Der Mangel an Amtspriestern wächst weiter an. Das Desinteresse der Laien an Mitarbeit in den Gemeindegremien steigt. Erstarrt die Pfarrgemeinde zu einem bürgerlichen Dienstleistungsbetrieb? Hinzu kommt die Krise der christlichen Überlieferung. Das Desinteresse der Öffentlichkeit an der kirchlichen Tradition wird immer größer. Diese Tradierungskrise nimmt die Mitarbeiter im kirchlichen Dienst und die Engagierten im Gemeindeleben nicht aus. Sinn wird von anderen Lebenswelten als Bibel, Dogma und Liturgie aufgebaut. Stirbt die christliche Botschaft ab?

Zu fragen ist, ob solch eine Krise nicht heilsam ist. Schließlich hat auch Jesus von Nazareth in einer Tradierungskrise des israelitischen Glaubens gelebt. Aufgrund dieser Krise hat er die neue Botschaft von der angebrochenen Gottesherrschaft zum endgültigen Heilsangebot erklären können. Auch die frühen urchristlichen Gemeinden leben in einer Dauerkrise ihrer Verfassung und Organisation. Sie werden vom bedingungslosen Vertrauen auf die selbstmächtige Kraft des Evangeliums getragen. Ansonsten setzen sie sich offen und ungeschützt den Sinn- und Freizeitangeboten der hellenistischen Weltstädte aus. Entsprechend turbulent verlaufen die täglichen Interaktionen und Selbstorganisationen in den locker gegliederten Gemeindevereinen (Venetz 1981).

Der Rückblick auf die Zeit des Neuen Testaments vermag daher neue Impulse für das Verständnis und die Steuerung der Gegenwarts Krise des kirchlichen Selbstverständnisses zu geben. So geht es mir um die Herausarbeitung folgender Punkte: 1. Die Vielfalt von Rollen und Verfassungsmodellen im Neuen Testament. 2. Evangelisation und Gemeindebildung. 3. Rollenkonflikte in der Gemeinde von Korinth und Lösungsmodelle. 4. Hausgemeinde und Lokalgemeinde.

* Vortrag an der Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasverbandes anlässlich der 12. Fachwoche „Caritas der Gemeinde“, September 1988.

1. Die Vielfalt von Rollen und Verfassungsmodellen im Neuen Testament

Kirchliche Ämter und Rollen im NT sind bereits unmittelbar nach Osten vorhanden: Es gibt den Zwölferkreis, die Apostel, die Gläubigen. Die alte Glaubensformel 1 Kor 15, 3–7 zählt als Zeugen der Erscheinungen auf: „und er erschien dem Kefas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich . . . Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln“ (V 5–7). Doch die Umschreibungen dieser Rollen sind locker und offen. Der Zwölferkreis existiert beim Apostelkonzil 48 n. Chr. schon nicht mehr (Apg 12, 1–19; 15, 1–35)¹. Apostel gibt es aber noch immer. Doch sie stellen nur einen Teil dieser Jerusalemer Gemeindeversammlung dar. Außerdem ist die Berufung der Apostel unklar. Nach Paulus und Lukas ist das Apostolat auf die Erstzeugen der Auferweckung Jesu eingeschränkt. Zu ihnen gehören mit „Junia“ auch Frauen (Röm 16, 7) (Heine 1986, 96–102; Lohfink 1980). Nach der Spruchquelle Q und der Didache (Zwölfapostellehre) um 100 geht die Berufung der Apostel durch den Geist Jesu Christi bis zur Wiederkunft des Menschensohnes weiter (Mt 23, 37/Lk 13, 34; Did 11, 3–6). Erst in der Auseinandersetzung mit Montanus am Ende des 2. Jh. wird die Großkirche Kriterien für die Berufung von Aposteln und Propheten festschreiben. Das Apostolat ist auf die Gründungsphase der Kirche beschränkt. Propheten bedürfen der Anerkennung durch die Gesamtkirche.

Wie wird man Apostel? Diese Frage hatte im 1. und 2. Jh. nur eine Nebenbedeutung. Viel wichtiger war mit Paulus die Frage: Was ist apostolische Tradition? Apostolische Tradition ist für Paulus die Weitergabe des wahren Evangeliums (s. u. 2). Der Verkündigung des Evangeliums haben alle Rollen und Ämter zu dienen. So läßt sich bei den Leitungsfunktionen ein atemberaubender Austausch von Ämtern beobachten. Paulus nennt im 1. Brief an die Thessalonicher, dem 1. Brief des NT überhaupt, nur global die Leute, die „sich unter euch abmühen, euch im Herrn vorstehen und für euch sorgen“ (1 Thess 5, 12). Ein Amtstitel fällt nicht; die Funktionen sind allgemein gehalten: Vorstehen, Sorgen für, Sich Abmühen. In den späteren Briefen an Korinth, Philippi und an Philemon wird Paulus genauer. Hausbesitzer stellen ihre Räume für die Gemeindeversammlung zur Verfügung und stehen antikem Brauch entsprechend den geladenen Gästen als Leitung vor – so in Korinth Stephanas (1 Kor 16, 15), Chloe (1 Kor 1, 11), das Ehepaar Priska und Aquila (Apg 18, 2–26; vgl. für Ephesus 1 Kor 16, 19) und im korinthischen Hafen Kenchreä Phöbe (1 Kor 16, 1). Die Frauen dominieren in den leitenden Häusern Korinths (Chloe, Phöbe, Priska).

Was erfolgt aber, wenn die Gemeinde so anwächst, daß sie wie in Korinth sich auf mehrere Häuser verteilt? Paulus kümmert die unvermeidbare Konkurrenz nicht. Solange die Pluralität auf der Ebene von Politik (= Leitung) und Ökonomie (= Hausversammlung) verbleibt, ist für ihn alles in Ordnung. Erst wenn die Häuser auf der religiösen Ebene beanspruchen, den wahren Glauben allein zu haben, greift er zur Feder (1 Kor 1, 10–17).

¹ Der zeitlich frühere Ansatz mit 44 n. Chr. (Suhl 1975) kann für diesen Zusammenhang undiskutiert bleiben.

Dem Schreiber der Pastoralbriefe um 100 n. Chr. sind hingegen die „Hausversammlungen“ bereits ein Dorn im Auge (2 Tim 3, 6–9). Der Verfasser sieht den Presbyter und Episkopus als parallele Ämter und definiert sie mit dem Diakonat als alleinige Träger der apostolischen Überlieferung. Jeder theologische Konkurrent außerhalb des Presbyter- bzw. Episkopenamtes und des Diakonats wird persönlich verdächtig. Theologische, politische und ökonomische Differenzen mit Verkündern des Evangeliums außerhalb des Verwaltungsamtes werden personalisiert und durch personale Polemik erledigt (Brox 1969, 38 ff.). Der konkurrierende Verkünder und seine Zuhörer werden mit einem Lasterkatalog diffamiert (2 Tim 3, 1–5). Doch noch repräsentiert der Verfasser der Pastoralbriefe das großkirchliche Amtsverständnis nicht allein (Schürmann 1987, 438 f.).

Lukas liefert in der Apostelgeschichte um 90 n. Chr. eine bunte Abfolge von Leitungsmodellen: Zwölferkreis in Jerusalem mit Vollversammlung aller Gläubigen (Apg 1–5), Siebener-Kreis in Jerusalem (Apg 6, 1–8, 1), Fünfer-Kreis in Antiochien (Apg 13, 1–3), Ältestengremium (= Presbyterium) mit Vollversammlung aller Gläubigen in Jerusalem (Apg 15), monarchischer Leiter (Herrenbruder Jakobus) mit Presbyterium in Jerusalem (Apg 21, 18), Presbyterium (= Episkopengremium) in Ephesus (Apg 20, 17–38). Sie alle stellen erprobte Modelle aus der geistgeleiteten Ursprungszeit dar.

Sinnvolle Formen der Leitung zu bestimmen, ist daher Sache der Einzelgemeinden. Bei der zunehmenden Vernetzung der Einzelgemeinden innerhalb der Großkirche im 3./4. Jh. wird aber das Amt für das gesamte Römische Reich vereinheitlicht und festgelegt. Die letzten Hauskirchen werden aufgelöst (Klauck 1981).

Kann ein Rückblick auf den Embryonalzustand des Amtes im NT für das heutige Gemeindeverständnis Impulse geben? Eine schematische Nachahmung der neutestamentlichen Gemeindeverfassungen wäre ein unzeitgemäßer Biblizismus. Doch die Spannung zwischen apostolischer Tradition und gemeindlicher Ämterkonstitution bleibt eine fortdauernde Grundstruktur der Kirchen. Folgende Gesichtspunkte lassen diese Spannung fruchtbar werden.

1. Die Evangelisation steht als theologisches Prinzip über der Gemeindeverfassung.
2. Die erforderlichen Rollen der Gemeindeverfassung werden autonom von der Gemeinde ausdifferenziert. Modellfall ist die Gemeinde von Korinth.
3. Rollenkonflikte lassen sich mit theologischen Prinzipien wie Evangelium und Leib Christi konstruktiv bearbeiten (1 Kor).
4. Vorschnelle Harmonisierung kann zu unsachlicher Personalisierung und Verschleierung führen wie in den Pastoralbriefen.

2. Evangelisation und Gemeindebildung

Für Paulus bedeutet das Evangelium alles, die Organisation nichts. Dennoch kümmert er sich um das „Werk“ der Verkündigung. War er ein individualistischer Chaot, theologisch gesprochen ein „Charismatiker“ – so die gängige protestantische Auslegung? Oder war er ein Übervater, der alles in der Hand hatte und nach

seinem Weggang die Gemeinde von Korinth in Unmündigkeit zurückließ – so die beliebte katholische Auslegung?

Evangelisation, Autoritätshierarchie und Gruppendynamik widersprechen sich nicht, sondern sind die Rahmenbedingungen für einen fruchtbaren Interaktionsprozeß (Schreiber 1977). Entscheidend ist für Paulus, daß alle, er selbstverständlich eingeschlossen, unter dem Evangelium stehen. Im Brief an die Galater haben seine autobiographischen Erzählungen (Gal 1, 11–2, 4) dieses Ziel, das Evangelium zum obersten Prinzip, zur obersten Norm zu erklären.

Was das wahre Evangelium sagt, wissen die Galater kraft der „Berufung in der Gnade Christi“ (Gal 1, 6). Im Eingangsgruß zitiert Paulus zwei Glaubenssätze. Es handelt sich um die Basissätze des christlichen Glaubens, die normalerweise nicht schon im Gruß erinnert werden: „Paulus, zum Apostel berufen, nicht von einem Menschen oder durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und durch Gott, den Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat . . . Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für unsere Sünden hingegeben hat . . .“ (V 1, 3). *Auferweckung* Jesu Christi und *Sterben für* unsere Sünden sind die beiden Säulen des Evangeliums. An diesen Glaubensinhalten sind die Galater nach der Befürchtung des Paulus irre geworden. So muß er gleich nach dem langen Gruß einen harschen Tadel als Thema seines Briefes benennen: „Ich bin verwundert, daß ihr euch so schnell von dem abwendet, der euch durch die Gnade Christi berufen, und daß ihr euch einem anderen Evangelium zuwendet“ (V 6).

„Kein anderes Evangelium“ – dieses Schlagwort der protestantischen Evangelikalen meint nach Paulus genau das Gegenteil von dogmatischem Glaubensschatz. Es meint die Mitte jeglichen Christentums. Noch heute definiert sich jede Kirche durch ihr Adjektiv „christlich“ als an das Evangelium von Auferweckung und Sühnetod glaubend. Nach Paulus wird das Evangelium in einer Provinz anwesend, wenn in deren Hauptstadt diese Basissätze verkündet werden. Das Evangelium bedarf keiner Gemeinde, sondern schafft sich seine „Freudenboten“ und seine Gemeinde. So kann Paulus sagen, daß das Evangelium die Grenzen der Ökumene, des zivilisierten Erdkreises, erreicht habe: „ . . . denn ihre Stimme (die der Freudenboten) war in der ganzen Welt zu hören und ihr Wort bis an die Enden der bewohnten Erde“ (Röm 10, 18; dazu Stuhlmacher 1983; Frankemölle 1984).

Gemeinde wird also nicht gebildet, um Mission zu betreiben. Gemeinde entsteht, weil die Hörer das Evangelium als Befreiung erfahren haben und aus dieser neuen Freiheit leben wollen. Wie sie ihre Freiheit organisieren, interessiert Paulus zunächst nicht. Er ist einer der Freudenboten, die von Ort zu Ort ziehen, um den Ruf des Evangeliums bis Spanien und in die entferntesten Winkel zu tragen (Röm 15, 19). An seinem Verkündigungswerk beteiligt er zwar die gesamte Gemeinde (Ollrog 1979). Doch nicht alle sollen ausschwärmen. Wie das Evangelium nach dem Tode des Paulus weiterwirkt, ist seine, des Evangeliums, Sache (Phil 1, 18b–26). Wenn heute in der Pastoraltheologie Konzepte wie „Evangelisation“ und „missionarische Gemeinde“ betont werden, geht es um diese Selbstmächtigkeit des Evangeliums (Fuchs 1985). Ins Unbewußte eingeschliffene, theologische Prinzipien sollen wieder ins Bewußtsein gehoben werden. Diese programmatische Wiedererin-

nerung theologischer Prinzipien hat eine befreiende Kraft. Das „Evangelium“ ist das Geschehen zwischen Jesus von Nazareth und seinem und unserem Gott. Das Evangelium schafft einen Gründungsmythos. Kreuz und Auferstehung sind zu einem historisch einmaligen Zeitpunkt geschehen. Kreuz und Auferstehung wiederholen sich „von jetzt an“ anfanghaft im Leben eines jeden Gläubigen. Gott spricht im Evangelium jedem Hörer diese Lebensmöglichkeit zu. Jesus Christus ist der alleinige Mittler seines Evangeliums. Damit hat das Evangelium eine ideologiekritische Funktion. Jedes Theoriegebäude über Jesus Christus, sein Evangelium und seine Kirche wird vom Evangelium selbst immer wieder durchkreuzt. Das „Spezifikum“ christlichen Handelns läßt sich nie eindeutig definieren.

Schlagartig wird eine Entlastung für uns, die Mitglieder der Kirche des Auferstandenen, sichtbar. Wir sind nicht verantwortlich für die Wirkung des Evangeliums. Wir sind auch nicht die „Herren“ des Evangeliums. Das Evangelium verkündet sich selbst. Daher legt Paulus überhaupt keinen Wert darauf, die Anhängerschaft des Evangeliums zu strukturieren und zu organisieren. Als aber Anfragen von Korinth zu Struktur- und Organisationskonflikten kommen, stellt er sich ausführlich den Problemen. Er begreift die Konflikte als Sachkonflikte, die nicht durch Stigmatisierung von Personen zu lösen sind. Niemand wird mit Namen angegriffen und persönlich abgewertet. Paulus handelt nicht harmonistisch, sondern konfliktorientiert. Charisma versteht er nicht als Behauptung von Harmonie gegen die Realität oder als verantwortungsloses Abschieben von Konflikten. Es geht um das Miteinander-Leben in einer lokalen Einzelgemeinde auf der Grundlage des neuen Lebens im Evangelium. An keiner Stelle geht es aber darum, das Evangelium effizient zu machen. Denn das Evangelium ist kein empirisch beschreibbarer Faktor intersubjektiven Handelns. Das Leben aus dem Glauben an das Evangelium hingegen ist empirisch faßbar. Die Gemeinde bildet in ihrer empirischen Verfaßtheit den „Leib Christi“. Sie ist die sichtbare Erscheinungsweise des Auferstandenen in der Welt (Hahn 1979). Als Leib Christi hat die Gemeinde ihr ökonomisches, politisches und religiöses Handeln in Korrelation zum Evangelium zu setzen.

3. Rollenkonflikte in der Gemeinde von Korinth und Lösungsmodelle

Paulus eröffnet das vorletzte Thema seines Briefes ungefragt von sich aus: „Auch über die Gaben des Geistes möchte ich euch nicht in Unkenntnis lassen, meine Brüder“ (1 Kor 12, 1). Will Paulus die Rollen in der Gemeinde in derselben Weise mythisieren wie das Evangelium?

Die lange kirchliche Auslegungsgeschichte legt eine solche mythologische Deutung nahe, wenn sie betont, daß der Amtsträger in höherem Maße als der Laie die Gabe des Geistes besitze (so die Enzyklika „Mystici Corporis Christi“ 1943). Der durch Jesus Christus vermittelte Geist Gottes umfaßt aber die gesamte Lebenswirklichkeit der Gemeinde. Alles, was zuträglich ist, ist vom Geist einem jeden als zuträglich geoffenbart (V 7). Also was jemand sinnvoll kann und was ihn attraktiv für andere macht, das offenbart und bestärkt der Geist. Er schafft die neue Identität nach dem Wechsel der Lebenswelt vom Heidentum zum Christentum. An diesen

Wechsel erinnert Paulus ausdrücklich mit V 2. Gott „bewirkt alles in allem“, so fährt V 6 fort. Diese der Stoa entlehnte Allformel will selbstverständlich nicht den Christen zum Objekt von übernatürlichen Fremdfähigkeiten degradieren. Es wird gemeinsam mit der Stoa von Paulus an die Schöpfung erinnert. Die gesamte Welt und alle menschlichen Fähigkeiten sind sinnvoll, weil sie in der Einheit der Schöpfung durch den einen Gott begründet sind. Daher wird jede geschöpfliche Fähigkeit, die nach dem Schöpfungswillen Gottes im Geiste des Auferstandenen ausgeübt wird, Charisma = Gabe genannt.

Die Aufzählung von Einzelfähigkeiten, die Paulus ab V 8 vornimmt, ist beliebig. Sie alle konstituieren die sichtbare Erscheinung des Auferstandenen in Korinth, den „Leib Christi“ in Korinth. Paulus zählt die Fähigkeiten auf, die für die Gemeindeversammlung Bedeutung haben (1 Kor 14). Alle anderen Fähigkeiten im Handlungsfeld der Gemeinde sind mit eingeschlossen. Die Differenzierungen sind unscharf. Die Zuordnung der Fähigkeiten zu Einzelrollen setzt bewußt diese mangelnde Abgrenzung fort. Die Fähigkeiten greifen so ineinander über, daß in Korinth sogar der Eindruck entstehen kann, sie stünden allesamt jedem Christen in vollem Maße zur Verfügung. Dagegen stellt Paulus richtig, daß es in Korinth einzelne Ämter gibt und daß nicht jeder jede einzelne Fähigkeit beherrscht (V 29–30). Allerdings hütet sich Paulus, die Einzelfähigkeit jeweils nur für ein Amt zu reservieren. Die Zuordnung von Amt und bestimmten Einzelfähigkeiten setzt er in der damaligen Gemeindepraxis als geregelt voraus.

Im folgenden Schaubild wird die Zuordnung von Charisma und Amt verdeutlicht:

1 Kor 12

Weisheit	Lehrer + Apostel
Erkenntnis	Lehrer + Apostel
Glaubenskraft	Apostel
Krankheiten Heilen	Heiler (= Wundertäter)
Wunderkräfte	Wundertäter
Prophetisches Reden	Prophet
Geister Unterscheiden	Prophet
Zungen-Reden	Zungen-Redner
-Auslegen	-Ausleger
_____	Helfer
_____	Leiter
_____	_____

Röm 12

Prophetie	_____
Hilfe	_____
Lehre	_____
Trösten	_____
Verteilen	_____
Vorstehen	_____
Barmherzigkeit	_____

1 Tim 3; Tit 1

Lehre des Glaubenswortes	Episkopus-Presbyter
Sorge für die Kirche (Ökonomie + Vorstehen)	Episkopus-Presbyter
Trösten	Episkopus-Presbyter
Überführen	Episkopus-Presbyter
Festhalten am Geheimnis des Glaubens	Diakon
Hilfe	Diakon

Es fällt auf, daß in der Entwicklung von der Paulusgemeinde zu den Gemeinden der Pastoralbriefe die ekstatischen Charismen verschwunden sind: Heilen und Wunderkräfte, Zungen-Reden – und Auslegen. Angedeutet wird noch prophetisches Reden (1 Tim 4, 14), das aber keine ein Amt begründende Fähigkeit mehr ist. Abgelehnt werden die Fähigkeiten des Lehrers: Weisheit (sophia) und Erkenntnis (gnosis), weil mit ihrer Hilfe die konkurrierenden Theologen der Gemeinde einen anderen Weg zeigen als der Amtsträger. So lautet die Schlußmahnung des pseudonymen Verfassers von 1 Timotheus: „Timotheus, bewahre, was dir anvertraut ist. Halte dich fern von dem gottlosen Geschwätz und den falschen Lehren der sogenannten ‚Erkenntnis‘. Nicht wenige, die sich darauf eingelassen haben, sind vom Weg des Glaubens abgekommen“ (6, 20). Die Tendenz ist offenkundig: die Charismen werden auf das Leitungsamt in Abgrenzung von geistgewirkter, autonomer Lehre und Ekstase beschränkt.

Wie wird man in Korinth und anderswo Besitzer einer oder mehrerer Charismen und damit möglicherweise Inhaber eines besonderen Gemeindeamtes? Paulus geht darauf ausdrücklich am Beispiel des Zungenredens, Zungenauslegens und der Prophetie ein. Wie man „Apostel“ wird, erzählt Paulus aufgrund eigener Erfahrung im abschließenden Thema über die „Auferstehung“ 1 Kor 15. Wie man Lehrer, Krankenheiler, Wundertäter, Helfer und Leiter wird, behandelt Paulus nicht mehr – leider, müssen wir heute sagen. Denn trotz wichtiger Einsichten in das damalige Problemfeld dieser Berufe wissen wir noch immer nicht, wie eine Neugründung wie Korinth plötzlich die Berufe Lehrer und Wundertäter aufweisen konnte. Sprach Paulus nur metaphorisch einigen begabten Schwestern und Brüdern die Fähigkeit ausgebildeter Fachkräfte zu? Oder hatte er in Schnellkursen einige Mitglieder zu diesen Berufen ausbilden können, die er als Rabbi (Gal 1) und Wundertäter (2 Kor 12, 12) selbst besaß (Judge)? Wir müssen diese Frage hier unbeantwortet lassen.

Einfacher ist die Übernahme der Rolle des Leiters und Helfers zu beantworten. Es handelt sich bei diesen Berufen um Basisfunktionen eines jeden freien Bürgers = Polites. Wenn die ökonomischen und politischen Verhältnisse passen, kann jeder zum Dienst der Leitung oder des Helfers herangezogen werden oder sich melden. Der Leiter muß ein Haus haben, in das er die Hausversammlung = Hauskirche berufen kann. Der Helfer muß Zeit haben, Hilfe zu organisieren. Bei der kritischen Nachfrage nach der Kompetenz zu den Einzelcharismen läßt Paulus konsequent die Nachfrage nach Leitung und Dienst weg. Denn zu den Charismen Leitung und

Dienst sind ja alle fähig. Die Pastoralbriefe setzen diese Linie übrigens fort. Als Bedingungen für das Amt des Presbyter/Episkopus und des Diakons werden Basisfähigkeiten genannt, die jeder anständige Polites selbstverständlich besitzt (Brox 1969, 139–155; Deutscher Caritasverband 1987, 42).

Was aber hat es mit dem Propheten auf sich? Nach der Vorstellung der wichtigsten Charismen und Ämter geht Paulus auf den alles übersteigenden Weg christlichen Lebens über. Er stimmt das „Hohe Lied der Liebe“ an (1 Kor 13). Die Überleitung zu den noch anstehenden Einzelkonflikten erfolgt dann sehr geschickt: „Jagt der Liebe nach, sucht aber weiterhin die Geistesgaben, am meisten, daß ihr prophezeit“ (14, 1). Das Suchen und Erfahren der Agape, die von Gott kommt, macht natürlich genausowenig wie das Evangelium die Ausbildung eigener Fähigkeiten überflüssig. Die Gottesliebe kräftigt vielmehr das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Zum Streben nach Prophetie werden nun alle aufgefordert. Doch im folgenden klärt Paulus, daß nicht alle zur Prophetie fähig sind.

Paulus erarbeitet für die Spezialfähigkeit Prophetie und das benachbarte Zungenreden Lösungskriterien auf der Systemebene. „Wer aber prophetisch redet, baut die Gemeinde auf“ (1 Kor 14, 4). „29 Auch zwei oder drei Propheten sollen zu Wort kommen; die anderen sollen urteilen. 30 Wenn aber noch einem anderen eine Offenbarung zuteil wird, soll der erste schweigen; 31 einer nach dem andern könnt ihr alle prophetisch reden. So lernen alle etwas, und alle werden ermutigt. 32 Die Äußerung prophetischer Eingebungen ist nämlich dem Willen der Propheten unterworfen. 33 Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens... 37 Wenn einer meint, Prophet zu sein oder geisterfüllt, soll er in dem, was ich euch schreibe, ein Gebot des Herrn erkennen. 38 Wer das nicht anerkennt, wird nicht anerkannt. 39 Strebt also nach der Prophetengabe, meine Brüder, und hindert niemand daran, in Zungen zu reden. 40 Doch alles soll in Anstand und Ordnung geschehen.“

Die Rekonstruktion der Gemeindeversammlung muß hier unterbleiben (Dautzenberg 1975). Die Überlegungen bleiben auch außerhalb der Ursprungssituation verständlich. Als Hauptkriterium fällt deutlich ins Auge: Auferbauung der Gemeinde (V 4). Jeder hat das Recht, als Prophet zu Worte zu kommen. „Urteilen“ über den Gehalt oder Nutzen der Prophetie tun aber „andere“ (V 29). Der Vortrags- und Urteilsprozeß ist zugleich ein Lernprozeß (V 30–31). Der Prophet muß die Kritik verkraften können, da er über seine Gabe volle Verfügungsgewalt hat und für ihren Gebrauch Verantwortung trägt (V 32). Es prophezeit nicht aus ihm wie bei der Pythia in Delphi oder bei unkontrollierten Spontis. Auferbauende Prophetie ist daher ein Beruf, der nicht reich verteilt ist. Zwei oder drei pro Gemeindeversammlung hält Paulus für den Normalfall. Jeder kann sich zusätzlich melden. Wenn die Gemeindeversammlung die Prophetie bisheriger Propheten nicht mehr als aufbauend beurteilt, werden die Nachmelder natürlich interessant. Die Gemeindeversammlung kann sie zu den Propheten bestimmen, die zuerst das Wort ergreifen. Ein Ämterwechsel ist die Folge.

Den Beweis für einen solchen Ämterwechsel liefert uns der in jeder Hinsicht störende Einschub V 33b–36 (Conzelmann 1981). Entgegen den vorhergehenden Ausführungen des Paulus zur Prophetie der Frauen (1 Kor 11, 2–16) erklärt nun

der spätere Interpolator strikt: „Die Frauen sollen in den Versammlungen (Kirchen) schweigen.“ Die Gemeinden haben inzwischen beschlossen, die Prophetie der Frauen nicht mehr als auferbauend anzusehen und Frauen von besonderen Ämtern auszuschließen. Denen, die so entscheiden, ist allerdings die Prophetie und die Dynamik des Ämterwechsels schon vorher abhanden gekommen. Denn sie kennen nur noch ein undifferenziertes „Redeverbot“ für den Geschlechtsstatus „Frau“. Diese biologistische Argumentation stößt sich natürlich direkt mit der Geistbegabung gerade der christlichen Frau. Es spricht der Verwaltungsgeist des Verfassers der Pastoralbriefe aus diesem Verbot, das bis auf die heutige Zeit seine Auswirkungen hat.

4. Hausgemeinde und Lokalgemeinde

Die Stellungnahme des Paulus zu den Rollenkonflikten in Korinth wirkt noch immer so frisch, als ob sie direkt aus einem heutigen Lehrbuch der Gruppendynamik stammt. Diese Parallelität ist nicht zufällig. Es gibt für sie soziologische und theologische Gründe.

Paulus ist in der hellenistischen Großstadt Tarsus aufgewachsen. Demokratische Selbstverwaltung war für den freien Bürger auch unter der römischen Herrschaft eine selbstverständliche Lebensform geblieben. Zu den Korinthern konnte Paulus als Menschen mit dem gleichen Erfahrungshorizont reden. Daher bietet er ihnen als Modell den staatsmännischen Vergleich einer Gemeinschaft mit einem Leib an (vgl. die berühmte Fabel des Menenius Agrippa zum Kampf zwischen dem Magen und den übrigen Gliedern, Livius II 32). Wenn sich aber so schnell nach Paulus Erstarrungstendenzen zeigen wie in den Pastoralbriefen, dann reicht der soziale Erfahrungshintergrund als Erklärung nicht aus. Paulus weiß sich vom Evangelium freigesetzt für sein Hauptcharisma, die Verkündigung, und er weiß sich zugleich freigesetzt vom Charisma der Leitung, von der Sorge für das tägliche Gemeinwohl. Er kann aufgrund des Geistes die Kompetenz zur Selbstverwaltung seinen Gemeinden überlassen. Er gibt daher bei den angefragten Konfliktfällen die Ausarbeitung von Lösungen in die Gemeinde zurück. Auf der Systemebene bietet er aber Theoriemodelle zur Konfliktlösung an. Er beruft sich dabei nicht nur auf die Basiskompetenzen des hellenistischen Bürgers, sondern auch auf das Zusammenwirken von geschöpflicher Gabe Gottes und Geistesgabe im Leibe Christi. Das Evangelium integriert die sozialisierten Haltungen und Fähigkeiten zu Charismen im Leibe Christi, der realen Gemeinde. Es intensiviert die Haltungen und Fähigkeiten zu besonderen Charismen. Es liefert Kriterien der Kritik der Charismen. Sie haben der Auferbauung der Gemeinde zu dienen.

Wie sich Versammlungen im Haus und Versammlungen in der Stadt zueinander verhalten, wie also Hausgemeinde und Lokalgemeinde zueinander stehen, läßt Paulus offen. Bei seinen Ausführungen zur Gemeindeversammlung 1 Kor 11–14 setzt er deutlich die Lokalgemeinde voraus. Seine Aussagen lassen sich aber ebenso auf die Hauskirche übertragen und gelten im Philemonbrief selbstverständlich für die Hauskirche des Philemon.

Wieder bleibt es den Hauskirchen und der Lokalgemeinde überlassen, wie sie miteinander Kontakt pflegen. Das Evangelium ist nicht von ritualisierten und standardisierten Zusammenkünften einer Lokalgemeinde abhängig. Hausgemeinde und Lokalgemeinde sind zwei Gemeinschaftsformen, in denen sich Leib Christi leben läßt. Wenn in der Lokalgemeinde die Mehrzahl der Glieder an der Gewalt der anderen Glieder leidet, ist der Leib durch Zwiespalt geschwächt. Eine Konfliktaustragung nach dem paulinischen Modell ist der Weg zur Erneuerung. Wird diese Konfliktaustragung gewaltsam unterbunden, entsteht die Situation der Pastoralbriefe. Hauskirchen halten sich von den Versammlungen und den Aktivitäten der Lokalgemeinde fern. Die Erfahrung des Leibes Christi wird auf den Bereich des eigenen Hauses mit seinen Kontaktmöglichkeiten beschränkt. Die Hauskirche hält sich an die Gründungsphase der Lokalgemeinde aus den Hausgemeinden. Hauskirchen gibt es heute nicht mehr. Lassen sich aber im heutigen kirchlichen Leben analoge Institutionen ausmachen?

Daß die Familie die Keimzelle der lokalen Pfarrgemeinde ist, gilt heute genauso wie damals. Daß der Aktionskreis einer Familie in Beruf und Freizeit eine Hauskirche bildet, dürfte weniger geläufig sein. Dieses weite Verständnis trifft aber das Selbstverständnis des hellenistischen „Hauses“. Im Haus versammeln sich die Mitglieder und Freunde und schaffen eine dauerhafte, reflektierte Gruppe (vgl. Mette/Steinkamp 1983). „Häuser“ caritativer Einrichtungen haben daher die Chance, sich in ihren reflektierten Interaktionen (Teamarbeit, Supervision . . .) als „Hauskirchen“ zu begreifen. Die bewußte Zuordnung des alltäglichen Handelns zu den Bessätzen des Evangeliums wäre dann die gelebte Spiritualität der Caritas. Wenn ein solches Haus sich von der Lokalgemeinde fernhält, wird diese Distanz von den lokalen Leitern oft als Ärgernis empfunden. Paulus schafft die hilfreiche Klärung, daß der Hauskirche das Evangelium und Christus nicht fehlen, wohl aber die Interaktionsfähigkeit zwischen Haus und Lokalgemeinde beeinträchtigt ist und es an gegenseitiger Solidarität fehlt. Leib Christi hingegen verwirklicht sich in der Hauskirche und in der Lokalkirche in gleicher Weise und die Zuordnung dieser beiden Institutionen wird nicht hierarchisch entschieden. Allerdings leiden die Glieder des Leibes Christi, wenn sie nicht miteinander zu kooperieren vermögen.

Gerade angesichts der Größe und Anonymität der heutigen Lokalgemeinde vermag der Blick auf die Hausgemeinde das Bewußtsein zu wecken, daß der Handlungsraum der eigenen, alltäglichen Interaktion der primäre Erfahrungsraum für Evangelium und Leib Christi ist. Meine Freiheit des Evangeliums erfahre ich darin, daß ich meine Fähigkeiten ausbaue, der Kritik aussetze und zur Auferbauung des Kreises einsetze, indem ich verantwortlich und innovierend handeln kann. Wer in der Lokalgemeinde den Raum zur Verwirklichung dieser Verantwortlichkeit und Innovation erfährt, wird sicherlich seine Kompetenz in diese Versammlung einzubringen wissen. Angesichts der heutigen Pluralität von Häusern und Lokalgemeinden ist es aber nicht mehr erforderlich, daß die Häuser auf eine einzige Lokalgemeinde fixiert werden. Für die Großstadt ist diese Freiheit selbstverständlich. Die Hauptaufgabe des Leibes Christi besteht darin, die herrschaftsfreie Kommunikation zwischen allen Mitgliedern zu ermöglichen, auf der Ebene des Hauses wie auf der Ebene der Lokalgemeinden. Alles übrige wird hinzugegeben werden.

Schluß

Die offene Struktur der paulinischen Gemeinde hat in der Christentumsgeschichte immer wieder Anstoß für charismatische Gemeindebildungen gegeben. Nun geht es Paulus nicht darum, gegenüber einer Amtskirche eine charismatische Laienkirche ins Leben zu rufen. Paulus macht vielmehr von der urchristlichen Selbstverständlichkeit Gebrauch, daß die Rollen und Verfassungsmodelle beweglich sind. Gegenüber dem Evangelium haben sie eine dienende Funktion. Sie werden autonom von den Einzelgemeinden aufgrund ihrer kulturellen Traditionen, ihrer Wertmaßstäbe und ihrer aktuellen Bedürfnisse entwickelt.

Der Geist des Auferstandenen setzt die persönlichen Fähigkeiten zur Auferbauung der Gemeinden in Haus und Ort frei. Die Kompetenz der Gemeindemitglieder regelt die Zuordnung von Fähigkeit und langfristigem Amt. Die demokratische Selbstverwaltung in Korinth kann einer bürokratischen Verfassung weichen, wie sie sich mit den Pastoralbriefen ankündigt. Das Evangelium bleibt von diesem Wandel unberührt. Wohl aber können Freude und Leiden der Glieder des Leibes Christi sich verstärken. Leiden gab es bereits in Korinth, weil die Wohlhabenden, die selbstverständlich über ihre Arbeitszeit verfügen konnten, beim Herrenmahl nicht auf die warten wollten, deren Arbeitszeit von andern vorgeschrieben wurde (1 Kor 11).

In den Pastoralbriefen hat der Episkopus bzw. der Presbyter das Leitungsmonopol an sich gebunden und setzt von oben die Zeiten der Versammlungen fest. Soziale Spannungen weiß er autoritär zu unterdrücken, aber er muß wahrnehmen, daß er an den Erwartungen einzelner Hausgemeinden vorbeigeht. Freude gab es noch reichlicher, wenn man Paulus Glauben schenken will: Freude bei den Zeit-Unabhängigen, Freude bei den Zeit-Abhängigen, die als Leute der Chloe sich Gehör verschaffen (1 Kor 1, 11), Freude bei den Großversammlungen (1 Kor 14), Freude in den Einzelhäusern.

Die Art der Gemeindeverfassung vermag Freud und Leid im Leib Christi nicht eindeutig vorzuprogrammieren, da wir noch nicht vollständig in die Herrschaft des Auferstandenen hineingenommen sind. Doch vermögen die einzelnen Modelle den Konsens zu maximieren und die Konflikte zu minimieren und umgekehrt. Das Evangelium erleidet keinen Schaden, wenn eine gespannte Situation besteht, wohl aber das Wohlbefinden der einzelnen Christen. Konflikte und Verbesserungsmöglichkeiten der Gemeinde sind daher nicht harmonistisch zu verschweigen, weil dem Evangelium Schaden zugefügt werden könnte. Im Gegenteil, die Offenlegung verhilft dazu, das Leiden der einzelnen Gemeindemitglieder zu diagnostizieren und zu bearbeiten. Das Ziel, sich selbst und den andern in seinen Fähigkeiten zu verwirklichen, spricht Paulus ausdrücklich aus: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor 12, 26). Aus der Freiheit des Evangeliums in offener Interaktion mit den anderen zu handeln, ist das Handlungsangebot des Geistes des Auferstandenen, der seinen Leib gemeinsam mit den Gläubigen aufbaut.

Eine selbstbewußte, ihre Freuden und Leiden erkennende und gestaltende Kirche ist die angemessene Erscheinungsweise des Leibes Christi. Die Verantwortung für

Organisation, Struktur und Leben der Gemeinden hat der Geist in unsere Kompetenz gegeben.

Literatur

- Brox, N., Die Pastoralbriefe (RNT 7, 2), Regensburg 4/1969.
- Conzelmann, H., Der erste Brief an die Korinther (KEK Kommentar V), Göttingen 2/1981.
- Dautzenberg, G., Urchristliche Prophetie (BWANT 4), Stuttgart 1975.
- Deutscher Caritasverband (Hrsg.), Diakonische Praxis und praktische Theologie – Zur gesellschaftlichen Wirksamkeit der Diakonie, (DCV materialien 10), Freiburg 1987.
- Frankemölle, H., in D. Dormeyer/H. Frankemölle, Evangelium als literarische Gattung und als theologischer Begriff. Tendenzen und Aufgaben der Evangelienforschung im 20. Jahrhundert, mit einer Untersuchung des Markusevangeliums in seinem Verhältnis zur antiken Biographie, ANRW II 25, 2 (Aufstieg und Niedergang der römischen Welt), Berlin 1984, 1636–1705.
- Fuchs, O., „Umstürzlerische“ Bemerkungen zur Option einer Diakonie hierzulande, in: Caritas 85, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 1985, 18–40.
- Hahn, F., Einheit der Kirche und Kirchengemeinschaft in neutestamentlicher Sicht, in: ders. u. a. Einheit der Kirche. Grundlegung im Neuen Testament (QD 84), Freiburg 1979, 9–52.
- Hainz, J., Ekklesia. Strukturen paulinischer Gemeinde. Theologie und Gemeinde-Ordnung (BU 9), Regensburg 1972.
- Heine, S., Frauen der frühen Christenheit. Zur historischen Kritik einer feministischen Theologie, Göttingen 1986.
- Judge, E. A., Die frühen Christen als scholastische Gemeinschaft (1960), in: W. A. Meeks (Hg.), Zur Soziologie des Urchristentums (ThB 62), München 1979, 131–169.
- Klauck, H. J., Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum (SBS 103), Stuttgart 1981.
- Lohfink, G., Weibliche Diakonie im Neuen Testament, Diakonia 11 (1980), 385–400.
- Mette, N./Steinkamp, H., Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, Düsseldorf 1983.
- Ollrog, W. H., Paulus und seine Mitarbeiter. Untersuchungen zu Theorie und Praxis der paulinischen Mission (WMANT 50), Neukirchen 1979.
- Schreiber, A., Die Gemeinde in Korinth (Ntl. Abh. NF 12), Münster 1977.
- Schürmann, H., Lehrende in den neutestamentlichen Schriften, in: FS Joseph Kardinal Ratzinger, St. Ottilien 1987, 419–441.
- Stuhlmacher, P., Das paulinische Evangelium, in: ders. (Hrsg.), Das Evangelium und die Evangelien. Vorträge vom Tübinger Symposium 1982 (WUNT 1, 28), Tübingen 1983, 157–183.
- Suhl, A., Paulus und seine Briefe. Ein Beitrag zur paulinischen Chronologie (StNT 11), Gütersloh 1975.
- Venez, H. J., So fing es mit der Kirche an. Ein Blick in das Neue Testament, Zürich u. a. 1981.